

Hamburger

China-Notizen

- Von einem nächtlichen Schreibtisch -

NF 666

15. April 2012



Eine alte China-Weisheit

Von Mascha Kaléko war in einer früheren Notiz hier bereits die Rede gewesen – in Zusammenhang mit einem Gedicht, das ein altes Chinamotiv in deutsche Verse kleidete. Deshalb erspare ich mir jetzt biographische Hinweise. Zufällig kam mir – kein Verehrer ihrer Dichtkunst – jetzt ein vergleichbarer Text von ihr unter die Augen: „Chinesische Legende“. Er besteht aus sieben Strophen, von denen die ersten lauten:

Hoch auf dem Felsen, abgeschieden
Lebten der Alte und sein Sohn
In stiller Eintracht, wohlzufrieden.
... Da lief den beiden das Pferd davon.

Der Nachbar, nach geraumer Frist,
Kam, den Verlust mitzubeklagen.
Da hörte er den Alten fragen:
„Wer weiß, ob dies ein Unglück ist?“

Und bald darauf, im nahen Walde,
Vernahmen sie des Pferdes Tritt:
Das kam und brachte von der Halde
Ein Rudel wilder Rosse mit.

Der Reim „Sohn/davon“ ist nicht überaus rein, vielleicht dialektbedingt. Aber diese Verse geben

eine altchinesische „Geschichte“ ziemlich genau wieder. Mehrere chinesische Quellen aus vorchristlicher Zeit überliefern sie. Sie paßt gut in die Vorstellungsbereiche taoistischer oder naturphilosophischer Denker, in deren Vorstellungswelten die Abläufe in Kosmos und Erdenwelten sich in einem unendlichen Dahinströmen ablösen, eines sich in anderes verwandelnd, Gutes sich in Unheil wendend – und umgekehrt.

Von solchen Geschichten quellen die Schriften der klassischen und spätklassischen Literatur Chinas beinahe über. Ihre Hintergründe sind noch unerforscht, aber meistens kreisen sie um herausragende Persönlichkeiten: Könige, Fürsten, Würdenträger, Denker. Nur selten treten in ihnen einfache Leute, wie hier, auf. Wenn sie jedoch auftreten, auch in den konfuzianischen Schriften, dann erscheinen sie stets als lebensklug. Kaléko fährt fort:

Der Nachbar, schon nach kurzer Frist,
Pries den Gewinn nach Menschenweise.
Da lächelte der Alte leise:
„Wer weiß, ob dies ein Glücksfall ist?“

Nun ritt der Sohn die neuen Pferde.
Sie flogen über Stock und Stein.
Ihr Huf berührte kaum die Erde ...
Da stürzte er und brach ein Bein.

Das berühmte Fliegende Pferd, einen archäologischen Fund, kann Kaléko nicht gekannt haben, aber das ist dichterisches Ingenium! Ansonsten war ein Pferd für einen einfachen Mann damals eine Kostbarkeit. Sie dichtet weiter:

Der Nachbar, nach geraumer Frist,
Kam, um das Leid mit ihm zu tragen.
Da hörte er den Alten fragen:
„Wer weiß, ob dies ein Unglück ist?“

Bald dröhnt die Trommel durch die Gassen:
Es ist die Kriegsproklamation.
Ein jeder muß sein Land verlassen.
- Doch nicht des Alten lahmer Sohn.

Mit Land ist wohl das Ackerland gemeint, „Dorf“ oder „Haus“ paßten wohl besser, und auch der Alte bleibt ja wohl daheim. Aber das sind Beckmessereien. Viel interessanter ist, wie Mascha Kaléko diese kleine altchinesische Geschichte erfuhr. Das verlangte nach einigen Nachforschungen, welcher Aufwand allerdings die Bedeutung dieses Textes, so hübsch zu lesen und bedeutungsvoll er ist, überstiegen. Warum aber bezeichnet sie dieses Geschichtchen als Legende? Es erscheint doch eher als Parabel, als Gleichnis. Aber vielleicht war ihr eine andere, ungleich berühmtere Legende im Ohr – ebenfalls eine altchinesische, die Bertolt Brecht in ein deutsches Gedicht verwandelte.